

Gerhard Henschel: „Schelmenroman“

Links sein in den Neunzigern

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 02.02.2024

Seit zwanzig Jahren verfolgt der ehemalige Satiriker aus dem Umfeld der Titanic sein autofiktionales Schreibprojekt. Im zehnten Teil erzählt er vom Entstehen einer medialen Öffentlichkeit nach dem Mauerfall, von den Selbstwahrnehmungen der linken Systemkritik, vom Sinn und Nutzen politischer Satire und vom Lebensgefühl einer Generation, die sich zum Netzwerken noch politisch unkorrekte Faxe schickte.

Die westdeutschen neunziger Jahre waren rückblickend ein erstaunlich selbstgewisses Jahrzehnt. Der Kalte Krieg war vorbei, das Ende der Geschichte schien erreicht. Neues Unheil braute sich im Osten des Landes und im Osten Europas zwar bereits zusammen, es dauerte aber, bis die Leute das auf den Status Quo bezogen. Die westliche Welt begann ja gerade erst aus den Fugen zu geraten. Noch auch war sie verschont von den Irrwegen der Digitalisierung. Und noch gab es eine unangefochtene vierte Gewalt voller charismatischer Aufklärer, die sich gegenseitig beharkten. Springerpresse, Neues Deutschland, FAZ, Titanic. In diesem Umfeld erblühte die publizistische Karriere des Schriftstellers Gerhard Henschel, der jetzt mit „Schelmenroman“ den zehnten Teil seiner Autofiktion vorlegt.

„32 war ich jetzt. Ein ausbaufähiges Alter. Und ich war privilegiert: 5,6 Milliarden Menschen lebten mittlerweile auf der Erde, aber nur einem winzigen Bruchteil davon ging es so gut wie mir. Ich hatte eine halbe Stelle in der Titanic-Redaktion, ein Zimmer in einer Zweier-WG mit Heribert Lenz im Frankfurter Nordend und einen munter wachsenden Freundeskreis, und soweit ich wußte, war ich kerngesund. Die Zukunft konnte kommen.“

Genialisch albern

Wenn Martin Schlosser bei der Titanic nicht genialisch veralberte Titelgeschichten ersinnt, sitzt er in der örtlichen Stammkneipe, im „Horizont“, und schwadroniert unter erheblichem Einfluss von frisch Gezapftem über alles, was Intellektuelle in den neunziger Jahren interessant fanden: Helmut Kohls Sitzfleisch, Nordkoreas Ausstieg aus der Internationalen Atomenergie-Organisation, die Privatisierung der Deutschen Post, Charles Bukowskis „Aufzeichnungen eines Außenseiters“ und den fortschreitenden Verfall der öffentlichen Rede natürlich:

Gerhard Henschel

Schelmenroman

Hoffmann und Campe Verlag,
Hamburg

602 Seiten

26,00 €

„In die Liste ekliger Sätze, eine Zugabe zur letzten Liste ekliger Wörter, hatte ich in den vergangenen Wochen einige Kandidaten aufgenommen:

„Sie machen einen großen Fehler, Mister!
„Wir hatten eine Abmachung, Rachel.
„Lass uns nicht streiten, okay?
„Du hast mir so gefehlt, Darling.“

Linker Kitsch

Sprachkritik ist eine der Stammdisziplinen der „Neuen“ und mit der jüngeren Titanic-Redaktion auch „Neusten Frankfurter Schule“, der als elder statesmen die Schriftsteller Robert Gernhardt und Eckhard Henscheid zuzurechnen sind. Im „Schelmenroman“ erhalten sie authentische Auftritte. Zusammen mit dem Verleger Klaus Bittermann hatte Henschel 1994 das „Wörterbuch des Gutmenschen“ herausgegeben, worin Polemiken gegen den Sprachbrei barrierefrei links denkender Menschen versammelt waren. Dafür – sowie für sein Buch „Das Blöken der Lämmer. Die Linke und der Kitsch“ – hatte Henschel viel Lob, aber auch viel Tadel aus den Reihen des Feuilletons erhalten.

„Unter der Überschrift ‚Karl Kraus und die Folgen‘ bezeichnete der Kritiker Dietmar Dath in der Zeitschrift Spex das ‚Wörterbuch des Gutmenschen‘ und ‚Das Blöken der Lämmer‘ als leere, klappernde logozentrische Scheiße.“

Die satanischen Fersen

König Fußball spielt in den Neunzigern eine zentrale Rolle als proletarisches Gestaltungselement einer linken Lebenseinstellung. Nicht nur die Kasseler Fußballeausstellung „Satanische Fersen“ findet Erwähnung im „Schelmenroman“. Die parodistischen Fußballfachgespräche zwischen dem Romanhelden Schlosser und seinem Mitbewohner, dem Cartoonisten Heribert Lenz haben durchweg Niveau:

„‘Ich glaube, ein Tor würde dem Spiel jetzt guttun‘, sagte Heribert beim Anpfiff, und kurz darauf: ‚Ich glaube, die Engländer werden jetzt stärker. Das ist ja typisch für diese asiatischen Mannschaften.“

Wer den „Schelmenroman“ zur Hand nimmt und die Helden seiner Medienwelt kennt, hat großen Spaß bei der Lektüre. Aber auch so lässt Henschel in scheinbar mühelos arrangierten Erinnerungsfragmenten eine Welt auferstehen, in der die kritische Öffentlichkeit noch rührend intakt wirkt: Die Unbedingtheit, mit der eine intellektuelle Existenz sich im Streitgespräch von Tageszeitungen, Magazinen und Lesebühnen herauschälte. Die Selbstverständlichkeit, mit der die deutsche Vergangenheit mit ihren langen Nachkriegskontinuitäten Bezugspunkt linker Kritik bleibt. Dann das Knüpfen interessanter Netzwerke per Brief, Fax und Stammtisch.

Bei allem wird in dieser Milieustudie aber auch ein krasser Gender-Gap sichtbar. Außer Kathrin Passig und Fanny Müller gibt es zu dieser Zeit nicht allzu viele Heldinnen des satirischen Alltags. Die Jungs bleiben weitgehend unter sich. Der erzählende Schelm ist

traditionell und so auch hier eine männliche Kunstfigur – von Glück, Zufall und der Fürsorglichkeit verliebter Frauen durchs Leben geschoben.

„Sie nannte mir die Uhrzeit und ich fühlte mich im Einklang mit dem Kosmos.“

So ist es nur konsequent, dass Martin Schlosser sich als promisker Simplicius Simplicissimus des letzten goldenen Zeitalters einer vordigitalen Öffentlichkeit inszeniert, die einem wie das Paradies der Intellektuellen erscheint, in dem jede Menge Äpfel herumlagen und Zapfhähne wie Schlangen von den Bäumen der Erkenntnis wuchsen.